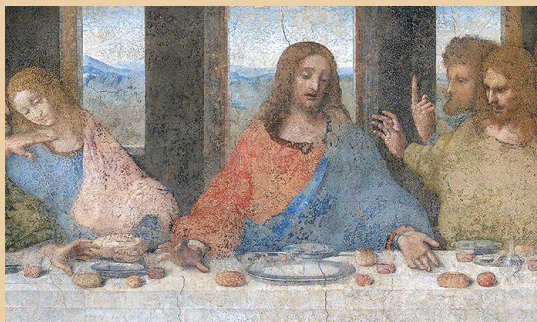


Schmidt | Schöndorf | Joosten [Hrsg.]

Was glaubt ein Christ?

Zentrale Fragen des Christentums
einfach beantwortet



ACADEMIA

Josef Schmidt | Harald Schöndorf
Guido Joosten [Hrsg.]

Was glaubt ein Christ?

Zentrale Fragen des Christentums
einfach beantwortet



ACADEMIA

© Titelbild: Letztes Abendmahl von Leonardo da Vinci
commons.wikimedia.org

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-98572-016-3 (Print)

ISBN 978-3-98572-017-0 (ePDF)



Onlineversion
Nomos eLibrary

1. Auflage 2022

© Academia – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, Baden-Baden 2022. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Besuchen Sie uns im Internet
academia-verlag.de

Inhalt

Vorwort	7
<i>Guido Joosten</i>	
Einführung	11
<i>Josef Schmidt und Harald Schöndorf</i>	
1. Der christliche Glaube an den personalen Gott. Was bedeutet der Glaube des Christentums an Gott als Person?	17
<i>Markus Enders</i>	
2. Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde	33
<i>Gregor Etzelmüller</i>	
3. Ein Gott in drei Personen	49
<i>Johannes Stoffers SJ</i>	
4. Maria, Mutter des Herrn	65
a) <i>Das evangelische Marienbild</i>	65
<i>Jennifer Wasmuth</i>	
b) <i>Das katholische Marienbild</i>	77
<i>Georg Bruder</i>	
c) <i>Das orthodoxe Marienbild</i>	91
<i>Jennifer Wasmuth</i>	

5. Warum musste Jesus leiden? <i>Harald Schöndorf SJ</i>	105
6. Die Botschaft Jesu vom Reich Gottes <i>Johannes Herzgsell SJ</i>	111
7. Die Kirche Jesu Christi in ihren zentralen Sakramenten: Taufe und Eucharistie	125
a) <i>Taufe und Eucharistie in der evangelischen Kirche</i> <i>Wolfgang Neuser</i>	125
b) <i>Taufe und Eucharistie in der katholischen Kirche</i> <i>Dorothea Sattler</i>	139
c) <i>Taufe und Eucharistie in der orthodoxen Kirche</i> <i>Daniel Benga</i>	157
8. Jesu Auferstehung von den Toten. Eine orthodoxe Stellungnahme <i>Konstantin Nikolakopoulos</i>	171
9. Versuch eines philosophisch-theologischen Zugangs zum Glauben an Gott und an die Auferstehung <i>Josef Schmidt SJ</i>	187
Anmerkungen	197
Die Autorinnen und Autoren	207

Vorwort

Guido Joosten

Was hat Sie dazu gebracht, dieses Buch in die Hand zu nehmen?

Ist es die Frage ‚Was glaubt ein Christ?‘¹ oder doch eher der zweite Titel mit seinem Versprechen, zentrale Fragen des Christentums *einfach* zu beantworten? Nun, beide Aussagen lassen sich gemäß dem Johannesevangelium mit drei Worten erklären: „Gott ist Liebe!“. Das ist es, was ein Christ glaubt und das klingt doch recht einfach, oder? Andererseits, über jedes der drei Wörter dieser Antwort: ‚*Gott, sein und Liebe*‘ wurden schon unzählige philosophische, theologische und andere vor allem schwierige Bücher geschrieben. Es scheint daher nicht so einfach mit dem *einfach* zu sein...

Vielleicht erzähle ich lieber, wie es zu diesem Büchlein gekommen ist. Als ich vor einigen Jahren im Chiemgau eine Vortragsreihe über philosophische Themen geplant hatte, war der erste Redner Prof. Dr. Josef Schmidt. Der Religionsphilosoph sprach darüber, was beim Thema ‚Gott‘ wichtiger sei: Glaube oder Vernunft. Als Organisator stellte ich mir zwei Fragen: 1. Wie werden die Nicht-Christen, Atheisten, Agnostiker usw., von denen es einige in der Zuhörergruppe gab, auf ein doch sehr religiöses Thema reagieren und 2. Wie wird ein Publikum, das nur aus philosophischen und theologischen Laien besteht, die etwas anspruchsvollere Sprache eines Philosophen und Theologen verkraften? Nach dem Vortrag wurde dann lebhaft über „Gott und die Welt“ diskutiert, vor allem aber über den Inhalt des gehörten Vortrages. Nach dem zweiten Philosophieabend über *René Descartes* mit Prof. Dr. Schöndorf stellte sich heraus, dass auch Wochen später mehr über den Gottesbeweis von Descartes als über seine sonstigen phi-

losophischen Thesen gesprochen wurde. Kurzum, religiöse Fragen scheinen auch in der jetzigen Zeit noch von Interesse zu sein, vor allem dann, wenn sie fundiert und nachvollziehbar diskutiert werden können. Bei einer kleinen Umfrage, wie verständlich Kernaussagen des Christentums sind, stellte sich kein großer Unterschied zwischen den Antworten von Christen und Nicht-Christen heraus. Offensichtlich wird der Sprung des kindlichen Glaubens (der kaum Begründung verlangt) zu einem reflektierten Glauben nicht besonders gefördert. Sobald der Glauben nach rationaler Begründung verlangt, hilft den meisten Menschen weder eine simple Glaubensdefinition noch eine hochgesteckte wissenschaftliche Theologie.

Glauben Sie nicht an ‚glauben‘? Naturwissenschaftlich orientierte LeserInnen, die das Buch hier schon aus der Hand legen wollen, weil es zu sehr um Glauben und zu wenig um messbare Wissenschaft geht, bitte ich folgende Zitate über die Mathematik zu lesen:

Insofern sich die Sätze der Mathematik auf die Wirklichkeit beziehen, sind sie nicht sicher, und insofern sie sicher sind, beziehen sie sich nicht auf die Wirklichkeit. Mathematische Theorien über die Wirklichkeit sind immer ungesichert – wenn sie gesichert sind, handelt es sich nicht um die Wirklichkeit.

Albert Einstein (1879 – 1955) Physiker und Nobelpreisträger Physik

So kann also die Mathematik definiert werden als diejenige Wissenschaft, in der wir niemals das kennen, worüber wir sprechen, und niemals wissen, ob das, was wir sagen, wahr ist.

Bertrand Russell (1872 – 1970) Mathematiker, Philosoph, Religionskritiker und Nobelpreisträger Literatur

Kann es sein, dass Sie diese Aussagen eher über Religion als über Mathematik erwartet hätten? Oder ist es vielmehr so, dass – egal welche – Wissenschaft ohne Glauben nicht möglich ist? Ohne Glauben zu leben, scheint auch nicht so einfach zu sein...

Aber kommen wir zurück zum Thema. In diesem Buch soll versucht werden, eine verständliche, nachvollziehbare Antwort auf einige der zentralen Fragen des Christentums zu geben. Vor allem aber sollen die LeserInnen zum persönlichen Weiterdenken angeregt werden. Die wirklichen Antworten auf die in diesem Buch gestellten Fragen muss jeder für sich selbst finden. Dazu gehört auch die individuelle Balance zwischen Glauben und Vernunft. Es gibt kopflastige, visuelle, auditive und gefühlsbestimmte Menschen. Auch die großen Konfessionen innerhalb des Christentums, seien sie evangelisch, katholisch oder orthodox, sind entsprechend unterschiedlich ausgerichtet. Das wird in diesem Buch dann klar, wenn zu einem Thema drei verschiedene Sichtweisen nebeneinandergestellt werden. Neben einer einheitlichen Kernbotschaft verfügt das Christentum eben auch über einen großen Farbenreichtum in seinen Aussagen. Und somit sind die individuellen Interpretationsmöglichkeiten vielfältig. Als LeserIn wird man vermutlich von den verschiedenen Beiträgen dieses Buches unterschiedlich angesprochen. Was die eine als einfach empfindet, ist für den anderen schwer nachvollziehbar. Der Weg zum Verständnis des Christentums (oder zu Gott) ist ein individueller.

Die AutorInnen dieses Buches sind Wissenschaftler und stehen für zeitgemäße und fundierte Inhalte. Es handelt sich also nicht um ‚simple‘ Texte. Auf theologische oder philosophische Fachbegriffe wurde weitestgehend verzichtet bzw. sie werden sofort erklärt. Bedanken möchte ich mich bei Elisabeth Berg für ihre Hilfe, die Beiträge für Nicht-Theologen/Philosophinnen lesefreundlicher zu gestalten. Wie bereits gesagt ist *einfach* ein relativer Begriff. Aber dass Sie in diesem Buch vieles finden können, das Sie zum Nach- und Weiterdenken anregt, davon bin ich überzeugt!

Einführung

Josef Schmidt und Harald Schöndorf

Wie geht eine moderne Gesellschaft, die sich nicht mehr aus einem religiösen Konsens heraus versteht, mit ihren religiös Gläubigen um? Wenn es für sie nicht unwichtig ist, ob ihre Mitglieder auch in den sie tragenden Überzeugungen Teilnehmer am sozialen Ganzen sind, muss ihr am Diskurs über diese Überzeugungen gelegen sein. Zur Zeit werden solche Überzeugungen meist ins Private abgedrängt. Man ist tolerant. Jeder soll seine Religion und Weltanschauung haben. Hauptsache, man bewegt sich innerhalb bestimmter für das Zusammenleben notwendiger Verhaltensnormen. Aber jene tieferen Überzeugungen beanspruchen in der Regel eine Gültigkeit nicht nur für die eigene Person oder den engeren sozialen Umkreis. Doch bezüglich ihrer allgemeinmenschlichen Bedeutung sollen sie in den öffentlichen Diskurs möglichst nicht eingebracht werden. Das führe nur zu überflüssigem Streit. Die Folge ist aber, dass sich der Mensch in seinen innersten Überzeugungen nicht mehr ernst genommen fühlt. Auch kann man zweifeln, ob er seine Überzeugungen selbst ernst nimmt, wenn er ihren Ausschluss aus dem öffentlichen Diskurs akzeptiert. Nur wenn er es wagt, sie dem Diskurs auszusetzen, nimmt er sie ernst und widersteht der Versuchung, sie in einen unkontrollierten Wildwuchs treiben zu lassen. Warum muss so ein Diskurs auch immer in einen unversöhnlichen Streit münden? Kann man nicht voneinander lernen? Und ist es nicht eine schöne Erfahrung, wenn man seine tieferen Überzeugungen einem anderen so präsentieren kann, dass dieser sie versteht und dann immerhin respektiert? Das Medium, das diese Kommunikation möglich macht, ist die Vernunft. Das Vertrauen auf sie ist es, das auch jene tieferen

inneren Überzeugungen kommunikabel macht und ein Auseinanderfallen der Gesellschaft in dem Bereich des Eigensten der Personen verhindert.

Für den religiös Gläubigen ist die Konsequenz dieser Überlegung die, dass er seinen Glauben gut kennen und schätzen muss, um ihn in dieser Weise mitteilbar zu machen. Es muss ihm daran gelegen sein, dass sein Gesprächspartner schließlich sagt, „jetzt verstehe ich, was Deinen Glauben ausmacht und warum er Dir so wichtig ist“. Das vorliegende Buch soll dem Christen helfen, zu dieser notwendigen Klärung seines Glaubens zu kommen, um ihn zwanglos und angstfrei, aber durchaus mit „erhobenem Haupt“ in den weltanschaulichen Diskurs seiner Umgebung einbringen zu können. Es soll ihm helfen zu begreifen, welche Kostbarkeit und welches lichtvolle Gut dieser Glaube ist, der, wenn man ihn verstanden hat, wie von selbst dazu drängt, andere in dieses Verstehen einzubeziehen. Aber was ist es eigentlich, was der Christ glaubt? Wo findet man den Inhalt? Ganz einfach kann man sagen: Das findet man im „Glaubensbekenntnis“, das allen christlichen Kirchen gemeinsam ist. Dieses gemeinsame Glaubensbekenntnis ist die Grundlage aller Katechismen der Kirchen und wird in ihren Gottesdiensten zum Gebet. Es wird also in diesem Buch schlicht darum gehen, die zentralen Aussagen dieses Glaubensbekenntnisses durchzugehen, sie zu erläutern und einem tieferen Verständnis näher zu bringen. Dies soll in neun Kapiteln geschehen, wobei das vierte und siebte Kapitel in drei Unterkapitel aufgeteilt ist, nach den drei Konfessionen, der Katholiken, Protestanten und Orthodoxen. Für eine genaue Lektüre dieser Kapitel soll im Folgenden geworben werden.

1. Haben wir denn eigentlich verstanden, was wir sagen, wenn wir behaupten: Gott ist personal und nicht eine anonyme Kraft oder Energie oder bloße Struktur? Wenn wir es verstehen wollen, müssen wir uns erst einmal darüber klar werden, was wir mit „Person“ eigentlich meinen, um diesen Begriff dann auf Gott zu übertragen. Dabei wird sich zeigen, dass uns diese Ana-

lyse dazu führt, den Gottesgedanken selbst umfassender und tiefer zu begreifen.

2. Dieser Gott soll Schöpfer der Welt sein. Aber ist das so einfach zu sagen? Könnte die Welt sich nicht selbst erklären? Gibt es nicht die Lehre von der Evolution? Es zeigt sich, dass man dieser Lehre auch aus christlicher Sicht zustimmen kann. Denn zum einen bleibt die Frage nach dem Ursprung der Welt immer bestehen, und zum anderen glauben die Christen, dass Gott in seiner Schöpfung von Anfang an schöpferisch gegenwärtig ist und sich schließlich in Jesus Christus als ihre Mitte zeigt, in der sie in das trinitarische Leben Gottes aufgenommen ist.

3. Die Dreifaltigkeit Gottes ist das Spezifikum des christlichen Glaubens. Gott ist nach diesem Glauben personal. Aber er ist nicht *eine* Person. Er ist in seiner Einheit mit sich lebendige Beziehungseinheit, Austausch und die Liebe zwischen den Personen des Vaters und des Sohnes und der Person des sie einenden Geistes. Das Höchste, das Absolute, ist somit nach christlichem Verständnis nicht ein einsames Ich, sondern in sich selbst stehende Interpersonalität. So ist Gott auch Urbild von uns Menschen als seinen Abbildern (Gen 1, 27). Denn auch unser Menschsein vollendet sich in der Beziehung.

4. Dieses Miteinander in Gott öffnet ihn in ihm selbst für das Andere, und dann auch für das Andere zu ihm als Gott, d.h. zur Welt. Sein Ziel ist es, die Welt in sein eigenes Miteinander einzubeziehen. Der Schritt dazu ist seine Menschwerdung. Doch wollte er mit diesem Schritt die Welt nicht überfallen. Gott wollte von ihr in Freiheit aufgenommen werden. Das entscheidende Ja dazu hat Maria gegeben. Sie hat es für den ganzen Kosmos getan. Doch ist dieses Ja zugleich durch Gott, durch seinen Geist ermöglicht. Die „Jungfrauengeburt“ bedeutet genau dies. Das von Maria gesprochene Ja ist reine Gnade, nicht eine Prolongierung der Welt und ihrer Möglichkeiten. Und dieses begnadete Ja ist *allein* der „Ort“, in dem Gott Wohnung genommen hat unter den Menschen. In drei Artikeln wird von den

drei Konfessionen, jeweils nach den eigenen Akzentuierungen, die Verehrung Marias als „Mutter des Herrn“ dargestellt.

5. Aber was heißt es, dass Jesus, in dem Gott Mensch geworden ist, für uns gelitten hat und für uns gestorben ist, und dass dieses „Für uns“ unsere Trennung von Gott aufhebt, da Gott mit dieser Tat uns unsere Sünden vergibt? Hätte Gott diese Vergebung nicht einfach durch ein Dekret verfügen können? Doch hätte dies nie wirkliche Vergebung sein können. Vergebung ist nur dort möglich, wo der Vergebende selbst betroffen und verletzt war. Gott hat sich durch das Nein der Welt zu ihm treffen lassen und auch von allen Einwänden, die gegen ihn erbracht wurden und werden. Aber indem er diese Verwundung ausgelitten hat und Gott geblieben ist, hat er den Sieg des Lebens über dessen Verwundung und Verneinung offenbart.

6. Vor seinem Tod hat Jesus die Botschaft von der alleinigen Herrschaft Gottes, die sich noch zeigen wird und die jetzt schon gegenwärtig ist, verkündet. Es ist die Botschaft von der *Nähe* „der Herrschaft Gottes“. Es ist eine liebende und um den Menschen sich sorgende Herrschaft. An diese Liebe darf der Mensch glauben, und Jesus macht sie in seinem Handeln gegenwärtig, indem er heilt, Menschen innerlich aufrichtet und verengende Gebote relativiert. In diese Liebe sollen wir einstimmen, dürfen uns aber auch von ihr getragen wissen.

7. Die in diesem Glauben zusammengeschlossene Gemeinde ist die Kirche. Man tritt in sie ein durch das Bekenntnis des Glaubens. Dieses Bekenntnis ist Gottes Geschenk. Es ist Gnade. Jener Schritt im Bewusstsein dieser Gnade getan ist die Taufe. Gott selbst fundiert seine Kirche und ist in ihr präsent. Seine Präsenz im Akt der Taufe macht sie zum „Sakrament“, d.h. zur sichtbaren Gegenwart Gottes im Leben seiner Kirche. Aber diese Sakramentalität ist nicht nur beim Eintritt in die Kirche gegeben. Denn die Kirche lebt aus der gemeinsamen Erinnerung an das Abendmahl Jesu mit seinen Jüngern, in welchem er die Austeilung von Brot und Wein mit den Worten „tut dies zu meinem Gedächtnis!“ zur Verheißung seiner bleibenden

Gegenwart in seiner Kirche macht, der realen Gegenwart seiner den Tod überwindenden Liebe, in die alle einbezogen sind, wenn sie gemeinsam dieses Mahl wiederholend feiern. Die Kirche lebt und erlebt sich selbst als Gemeinschaft des Glaubens in dieser regelmäßigen Feier. Die sich hier zeigende Sakramentalität der Kirche wird von den drei Konfessionen (Katholiken, Protestanten und Orthodoxen) in eigenen Artikeln behandelt. Das ist wichtig, weil in ihnen der Sakramentbegriff eine verschiedene Ausweitung erfahren hat. Das Sakrament des Schuldbekenntnisses ist noch allen gemeinsam, nicht aber die Sakramente der Ehe, der Priesterweihe oder der Krankensalbung. Aber auch hier begegnen die Konfessionen heute einander mit Respekt und der Anerkennung, dass in all diesen Vollzügen der Kirche der Herr gegenwärtig ist, obwohl die beiden das Leben der Kirche schlechthin konstituierenden Sakramente Taufe und Eucharistie bleiben.

8. Der Glaube an den Mensch gewordenen Gott gipfelt in dem Glauben an seine Auferstehung von den Toten in ein Leben hinein, in das auch wir einbezogen werden sollen. Darin besteht unsere Hoffnung über den Tod hinaus. Diese Hoffnung ist keineswegs nur eine vertröstende Ablenkung von unserem gegenwärtigen Dasein. Sie macht vielmehr unser vergängliches Leben transparent auf seine Ewigkeitsbedeutung. Die Freude am Leben, die uns jene Hoffnung verleiht, wird besonders in der reichen Osterfestlichkeit der orthodoxen Liturgie für jeden erlebbar.

9. Der Glaube muss verstanden werden. Nur dann ist er mitteilbar. Dazu brauchen wir einen Raum vermittelnder Kommunikation in Sprache und Denken. Um einen solchen muss sich der Christ immer wieder neu bemühen. Dabei kann auch die Philosophie helfen. Denn ihr war von ihren Anfängen an das die Menschen verbindende Medium der Vernunft das große Anliegen. Aus diesem Grund soll am Ende der Versuch gemacht werden, im Ausgang von einer philosophischen Perspektive und ihrer Überschreitung in den Glauben einen philo-

sophisch-theologischen Zugang zum Glauben an Gott und an die Auferstehung frei zu legen.

1. Der christliche Glaube an den personalen Gott. Was bedeutet der Glaube des Christentums an Gott als Person?

Markus Enders

Inhalt

Der christliche Gott ist ein personaler Gott. Das bedeutet, dass er ein Gott mit personalen Eigenschaften ist, mit Eigenschaften also, die wir gewöhnlich Personen zuschreiben. Personen sind uns aber meist nur als menschliche Personen bekannt. Deshalb wird zunächst untersucht, welche allgemeinen Eigenschaften menschliche Personen besitzen. Erst danach wird gefragt, ob und in welcher Form diese personalen Eigenschaften von Menschen auf andere geistbegabte Wesen und vor allem auf den Gott des Christentums übertragen werden können. Die Summe der am Menschen aufgewiesenen allgemeinen personalen Eigenschaften, nämlich der Geistbesitz, der Besitz eines freien Willens, die Selbständigkeit und Individualität des eigenen Seins, dessen unverfügbare Würde bzw. unermesslicher Wert sowie das Erkenntnis- und das Anerkennungsvermögen insbesondere von ethischen Werten sowie die Kommunikationsfähigkeit, die Sozialität und das Liebesvermögen wird in einem zweiten Schritt auf ein rein geistiges, d. h. leibloses, Wesen übertragen, das von keinem anderen Wesen hervorgebracht ist, sondern durch und aus sich selbst existiert, mit anderen Worten: Auf den Gott, an den das Christentum glaubt. Diese Übertragung der am unvollkommenen Menschen gleichsam abgelesenen allgemeinen personalen Eigenschaften auf die vollkommene Person Gottes führt daher zu der abschließenden Erkenntnis: Der Gott des Christentums ist nicht nur Geist, und zwar absoluter, allwissender Geist, sondern auch und vor allem reine, vollkommene Liebe. Diese Liebe aber, die der personale Gott des Christentums in sich selbst ist, will er mit anderen Personen und daher auch und ganz besonders mit uns Menschen teilen.

*1 Der christliche Glaube an einen personalen Gott ist eine
Zumutung und Provokation für das menschliche Erfahrungswissen*

Allen Konfessionen innerhalb des Christentums, ist es gemeinsam, dass sie an einen personalen Gott glauben, sodass wir festhalten können: Das Christentum glaubt an einen personalen Gott. Das Christentum glaubt also daran, dass Gott als der Schöpfer der Welt und als das Heil für uns Menschen ein personales Wesen und keine unpersönliche bzw. apersonale Größe ist. Diese fundamentale Glaubensüberzeugung des Christentums klingt zunächst sehr einfach und leicht verständlich. Denn jeder Mensch hat zumindest ein Vorverständnis davon, was es bedeutet, eine Person zu sein, und zwar im Unterschied zu Lebewesen, denen das Person-Sein fehlt, wie etwa den Tieren und den Pflanzen. Wenn wir aber genau anzugeben versuchen, was es bedeutet, eine Person zu sein, dann werden wir uns dessen bewusst, dass dieser Begriff – der Begriff der Person – zumindest erklärungs- und erläuterungsbedürftig ist, mit anderen Worten: dass es keineswegs so einfach und leicht ist, allgemein zu bestimmen, worin das Person-Sein besteht.

Dabei gehen wir in unserem Vorverständnis dessen, was es bedeutet, eine Person zu sein, wie selbstverständlich davon aus, dass das Person-Sein eine Eigenschaft ist, die auf uns Menschen beschränkt ist, denn von Personen, die keine Menschen sind, haben wir normalerweise keine Wahrnehmung und Erfahrung. Deshalb kommt das christliche Bekenntnis, dass Gott eine Person ist bzw. eine Persönlichkeit besitzt, insbesondere den nicht an einen personalen Gott glaubenden Menschen zunächst befremdlich und merkwürdig, wenn nicht gar lächerlich vor. Denn der christlich geglaubte Gott soll ja nach christlichem Verständnis ein höheres und anderes Wesen sein als wir Menschen – wie kann er dann aber überhaupt eine Person sein, wo es doch nach der allgemein menschlichen Erfahrung nur menschliche Personen bzw. Personen nur als Menschen gibt? Der christliche Glaube an einen personalen Gott ist deshalb

für den allgemeinen Menschenverstand und unsere alltägliche Erfahrung, die wir meist unbesehen als normativ und damit als gültig voraussetzen, eine Zumutung und eine Provokation. Deswegen sind sich die Christen meist zu wenig bewusst. Das Christentum behauptet also entgegen unserem Augenschein, d. h. gegen die allgemein menschliche Erfahrung, dass die Eigenschaft, eine Person zu sein, nicht auf uns Menschen beschränkt ist, sondern auch noch anderen Wesen als uns Menschen, allen voran aber Gott selbst zukommt. Deshalb erscheint diese Behauptung zunächst unglaublich und bedarf daher einer rational nachvollziehbaren Begründung. Eine solche Begründung für die Existenz eines personalen Gottes können wir in diesem Zusammenhang jedoch nicht geben. Wir müssen uns vielmehr darauf beschränken, diese Behauptung des Christentums, Gott sei eine Person, näher zu erläutern. Damit wollen wir zeigen, dass sich diese Behauptung, ‚Gott ist eine Person‘ widerspruchsfrei denken lässt. Zu diesem Zweck müssen wir zunächst eine allgemeine Beschreibung dessen geben, was es bedeutet, eine Person zu sein. Wir können dabei mithilfe der folgenden rationalen Überlegung erschließen, dass es grundsätzlich überhaupt nur drei Arten von Personen geben kann: Eine Person kann nur 1. ein zugleich leibliches (und somit auch geschaffenes) als auch geistiges Wesen (also ein Mensch) oder 2. ein rein geistiges und geschaffenes Wesen (d. h. ein Engel) oder 3. ein rein geistiges und ungeschaffenes Wesen (also Gott) sein. Eine weitere Verwirklichungsform von Personen ist nicht widerspruchsfrei denkbar und daher auch nicht real möglich. Denn daneben gibt es nur noch die Lebewesen, die kein geistiges Selbstbewusstsein besitzen. Diese Lebewesen besitzen deshalb auch kein personales Sein.

2 *Was bedeutet es, eine Person zu sein?*

2.1 *Zum Person-Sein gehören Geistbesitz und damit Selbstbewusstsein und Fremd- bzw. Weltbewusstsein und der Besitz eines freien Willens*

Wenn wir eine Antwort auf die Frage suchen, was es bedeutet, eine Person zu sein, gehen wir natürlicherweise von unserem alltäglichen Erfahrungswissen aus. Dieses aber sagt uns, dass die Eigenschaft, eine Person zu sein, nur den Menschen und nicht auch anderen Lebewesen auf unserem Planeten zukommt. Worin, d. h. in welchen Merkmalen, besteht nun die dem Anschein nach exklusiv menschliche Eigenschaft, eine Person zu sein? Menschliche Personen sind Träger von unverfügbaren Rechten und Pflichten, und zwar aufgrund bestimmter Eigenschaften, die ihnen als menschliche Personen zukommen. Diese Rechte und Pflichten von Personen kennen wir Deutsche aus dem Grundgesetz, d. h. aus der freiheitlich-demokratischen Verfassung unseres Gemeinwesens.

Der Natur nach zuerst und damit grundlegend für alle weiteren Persönlichkeitsmerkmale ist die Unverfügbarkeit der Würde des Menschen, d. h. seiner selbstbewussten Geistnatur und seines sich daraus ableitenden Selbstbestimmungsvermögens. Personen können aufgrund ihrer Geistnatur „Ich“ sagen und ein geistiges Selbstverhältnis, eine Subjektivität, ein Für-sich-Sein, besitzen. Diese geistige Selbstgegenwart von Personen ist eine notwendige Voraussetzung bzw. Bedingung dafür, dass Personen auch über ein willentliches Selbstbestimmungsvermögen verfügen, d. h. für ihre Freiheit, die daher in der Natur einer Person liegt. Diese wesenhafte Freiheit von Personen konkretisiert sich bei menschlichen Personen in vielen materialen Freiheitsrechten wie etwa in dem Recht auf körperliche Unversehrtheit, auf freie Meinungsäußerung unter Wahrung der Würde anderer Personen, in dem Recht auf politische Wahlfreiheit, auf Eigentumbildung, auf die freie Berufs- und

Ortswahl, auf die freie Wahl der Lebensform einschließlich der freien Partnerwahl sowie in dem Recht auf sexuelle Selbstbestimmung. Mit anderen Worten: Eine Person besitzt aufgrund ihrer Geistnatur ein Vermögen zur prinzipiell freien Bestimmung ihres Verhältnisses zu sich selbst und zu der sie umgebenden Welt. Dieses Vermögen kommt den menschlichen Personen als ein allgemein gültiges Menschenrecht zu und sollte daher auch von den positiven staatlichen Rechtsordnungen anerkannt und geschützt werden.

Fassen wir zusammen: Eine Person zeichnet sich von Wesen bzw. Naturen, die keine Personen sind, erstens grundsätzlich durch ihren Geistbesitz aus, der zwei intellektuelle Grundvermögen einschließt:

- a) das Vermögen des Selbstbewusstseins und damit eines zumindest relativ freien Selbstbesitzes, dabei darf man sich das personale Selbstbewusstsein des Menschen nicht als eine abgekapselte Ich-Einheit vorstellen, sondern eher als eine Beziehungseinheit, d. h. als ein Bewusstsein, ein Selbst in Unterscheidung zu anderem zu sein; und
- b) ein Bewusstsein von fremder bzw. anderer Wirklichkeit (als der des eigenen Seins), d. h. ein Weltbewusstsein.

Personaler Geistbesitz schließt also grundlegend das Vermögen sowohl des Selbstbewusstseins als auch des Fremd- bzw. Weltbewusstseins in sich ein. Personaler Geistbesitz bedeutet daher den Besitz eines prinzipiell freien bzw. für andere Personen unverfügbaren Verhältnisses zu sich selbst und eines ebenso freien bewusstseins- bzw. erkenntnismäßigen Verhältnisses zur Welt, sofern die Welt gleichsam die Außenseite des personalen Bewusstseins ist. Denn in ihrem Wissen von fremder, anderer Wirklichkeit (als der des eigenen Seins) verfügt eine Person gleichsam über einen Ausschnitt der Welt. Wie verhalten sich nun das Selbst- und das Weltbewusstsein von Personen zueinander?

Bei nicht-personalen Lebewesen dient das Selbstverhältnis sowie der Bezug zur Außenwelt primär der Art- und Selbsterhaltung und damit dem Zweck ihrer Gattung. Bei menschlichen Personen dagegen tritt der Zweck ihrer Gattung, nämlich die Erhaltung und Weitergabe ihres eigenen Lebens, in den Hintergrund. Denn bei menschlichen Personen steht die individuelle Sinnggebung des eigenen Daseins an erster Stelle. Bei den menschlichen Personen wie überhaupt bei jedem personalen Sein dominiert also das Für-sich-Sein, d. h. der Selbstbezug, das An-sich-Sein, d. h. das bloße Vorhanden- bzw. Gegeben-Sein. Daher besteht z. B. in den überindividualisierten Lebensverhältnissen postmoderner Gesellschaften die Gefahr einer Auflösung des menschlichen An-sich-Seins in das menschliche Für-sich-Sein. Das Selbstbewusstsein von Personen dominiert ihr Fremd- bzw. Weltbewusstsein aber in der Weise, dass sie ihr Selbstbewusstsein in ihrem Weltbewusstsein niemals verlieren und deshalb kein völlig selbstvergessenes Weltbewusstsein besitzen können. Vielmehr ist das Fremd- bzw. Weltbewusstsein von Personen ein integraler Bestandteil ihres Selbstbewusstseins. Wir können daher auch einfacher sagen: Eine Person ist ein Subjekt, d. h. ein Seiendes, das sich zu sich selbst verhält, indem es sich zu anderem verhält, also ein Selbstverhältnis im Verhältnis zu anderem. Diese Verhältnisbestimmung zwischen dem Selbst- und dem Weltbewusstsein von Personen liegt in der Natur des Erkennens selbst begründet. Denn das Erkennen von anderem ist Sein-beim-Anderen in der Form des Bei-sich-Seins, weil der Erkenntnisvollzug vom Erkenntnissubjekt ausgeht und wieder in diesem endet, da beim Erkennen des Anderen ein geistiges Abbild des Erkenntnisgegenstandes in den Geist des Erkenntnissubjekts aufgenommen wird.

Diese beiden genannten intellektuellen Grundvermögen einer geistbesitzenden Natur, d. h. einer Person, sind zwar Vermögen, die allen Personen als Personen grundsätzlich zukommen, sie haben aber erfahrungsgemäß schon bei den verschiedenen menschlichen Personen eine unterschiedlich starke Ausprä-